

Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire
ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 104 (1962)

Heft: 1

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERSCHIEDENES

Aus der Hacienda «Tazon de Cúa», Estado Miranda, Venezuela

Ein moderner Gutsbetrieb wächst aus dem Venezolanischen Buschland

Von Dr. Kurt Burri

I. Einleitung, Aufbau des Betriebes

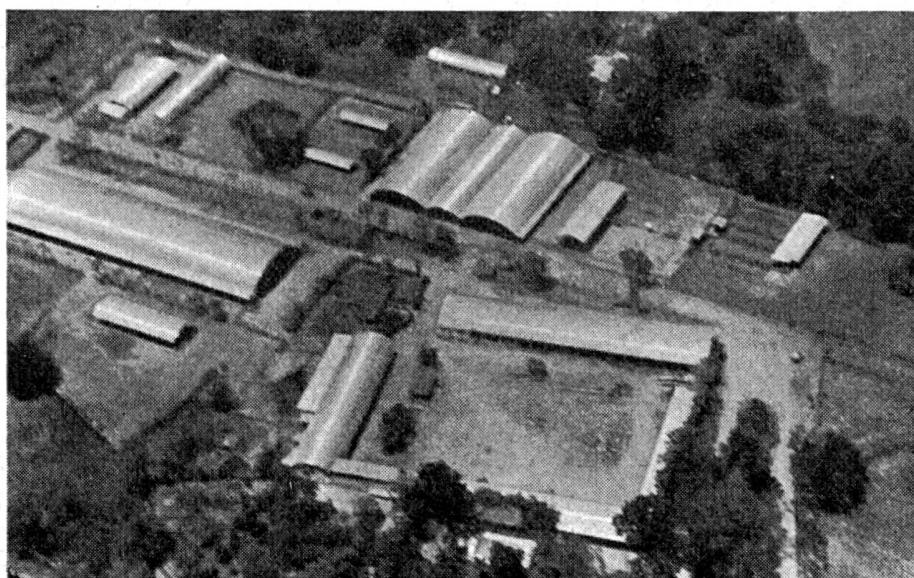
Seit meiner Bekanntschaft mit Landkarten übte diejenige Südamerikas, verbunden mit Bildern von riesigen Rinderherden und Pferdekoppeln, eine seltsame Anziehungs-kraft auf mich aus. Nach dem in den Nachkriegsjahren miterlebten Rückgang der schweizerischen Pferdezucht drängte es mich immer mehr, die Länder Südamerikas kennenzulernen, in denen dem Pferd noch die nötige Weite und eine große Zukunft offenstehen. Und da ich einmal ohne jegliche Bitterkeit über nicht verwirklichte Pläne und unerfüllte Wünsche alt werden möchte, habe ich Ende 1952 meinem Drang nach großen, neuen Ländern nachgegeben.

Meine Reisen führten kreuz und quer durch Venezuela, Kolumbien, Ekuador und Peru. Fünfmal habe ich die vier Länder überflogen, und jedesmal war ich gewaltig beeindruckt vom Anblick dieser noch zu erschließenden, unvorstellbar großen, tief-grünen Urwaldflächen, durchzogen von mächtigen Strömen. Im acht Stunden dauern-den Nonstopflug Lima-Carácas fliegt man während rund fünf Stunden über diesem Meer von Urwald! Während zweier Jahre habe ich eine ausschließliche Pferdepraxis in Peru aufgebaut und geführt. 8000 km waren im Sattel, Jeep und Flugzeug zurück-zulegen, um die rund 40 dem peruanischen Jockeyclub angeschlossenen Vollblut-gestüte aufzusuchen. Telephonanrufe, um kranke Pferde in 300 km südlich von Lima liegenden Haciendas zu untersuchen, waren durchaus keine Seltenheit. Einmal im entsprechenden Dorf angekommen, stellten sich noch neue Kunden ein, die auch gerade ein krankes Pferd hatten, so daß meistens noch 50 zusätzliche Kilometer dazukamen. Dann war es Nacht, und ich begann die 350 km lange Rückfahrt, größtenteils durch Wüstenlandschaft, ab und zu unterbrochen von Baumwollfeldern. Ein andermal wollte ein Verwalter einer Berghacienda, die größer ist als der Kanton Bern und die für sich allein 2000 Pferde besitzt, einen tierärztlichen Bericht. In den 6 Tagen, die ich dort verbrachte und die mich bis ins Amazonaseinzugsgebiet führten, hatten wir an vier Tagen Paßhöhen von über 5000 m zu überqueren. In der Einsamkeit dieser grenzen-losen peruanischen Hochebenen wurde mir wie noch nie voll und ganz der Wert eines guten, mit dem Gelände vertrauten Reitpferdes bewußt. Zwei Jahre lang habe ich dieses außerordentlich interessante, aber aufreibende Leben ausgehalten. Haupt-tätigkeit: Fruchtbarkeitsstörungen der Stuten und Aufzuchtkrankheiten der Fohlen. Um der immer stärker fühlbaren chronischen Übermüdung auszuweichen, entschloß ich mich für einen kleineren Wirkungskreis und wurde von meinen ehemaligen Patrons in Venezuela vertraglich für ihr neues Gut «Tazón de Cúa», das das älteste venezolanische Vollblutgestüt beherbergt, verpflichtet. Schweren Herzens nahm ich Abschied von dem Land, in dem ich menschlich und beruflich vor die schwersten Prüfungen gestellt worden bin. Eine im wahrsten Sinne des Wortes weitausgedehnte, reine Pferde-praxis mit offizieller Ernennung zum Tierarzt des peruanischen Jockeyclubs und des Verbandes der Züchter des peruanischen Paßgangpferdes brachte mir wohl tausend Probleme aller Art, aber vor allem auch viel, viel Freude und echte berufliche Befriedigung. Mit meiner Frau, einer waschechten Peruanerin, bin ich 1955 übergesiedelt nach «Tazón de Cúa», dessen Verwaltung ich seither führe.

Heute, sechs Jahre später, möchte ich versuchen, Ihnen einen Begriff von einem modernen venezolanischen Gutsbetrieb zu geben. Erwarten Sie bitte kein wissenschaft-

liches Exposé; denn mein Tagewerk geht seit Jahren von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, und das Thermometer zeigt in den kühlen Räumen unseres Hauses 32–36 Grad Celsius. Und wenn ich nach 6–8 Stunden Ritt unter grellster Sonne bergauf und bergab endlich nach Hause komme, dann habe ich einerseits eine gewaltige Müdigkeit in mir und anderseits viele unendlich farbige Bilder von all dem, was mir der Tag geboten hat. Aber einmal aus dem Sattel, reicht die Energie gerade noch zu der täglich nötigen Verwaltungsarbeit und zum Vorbereiten des Programms des kommenden Tages. Zum Schreiben, und ich möchte, daß dies auch meine Freunde mit den vielen unbeantwortet gebliebenen Briefen verstehen, reicht es einfach mit dem besten Willen nicht mehr. Anhand einiger dieser farbigen Bilder, die ich Tag für Tag mit mir heimbringe, möchte ich Sie mit jener andern, fernen und farbigen, jungen und im Aufbau begriffenen, heißen und leidenschaftlichen Welt in Berührung bringen.

Aus der auf nahezu 1000 m gelegenen venezolanischen Hauptstadt führt südwärts eine gute Straße an der Militärschule, dann an der kürzlich eingeweihten Rennbahn «La Rinconada» und schließlich am Stausee «La Mariposa» vorbei auf die Paßhöhe der «Cortada del Guayabo». Von dort überblicken wir die in der Tiefe liegenden freundlich anmutenden Täler des Río Tuy, der ostwärts dem Meer zuströmt. Tacata, Cúa, Ocumare del Tuy, San Francisco de Yare, Santa Teresa sind die am Flusse Tuy gelegenen sympathischen, etwas verschlafen wirkenden Dörfer von kolonialem Gepräge. Von unserem Aussichtspunkt führt die äußerst kurvenreiche Straße steil bergabwärts, vorerst durch eine kühle, von Nebelschwaden durchzogene, vegetationsreiche, tiefgrüne Zone, dann an immer wärmer werdenden Hängen entlang nach dem Dorfe Charallave und von dort durch die für die Tuytäler typischen leicht gewellten bis hügeligen Weiden. Bevor wir nach Cúa gelangen, machen wir mit den des öfters die Straße überquerenden Langhornrindern einheimischer Rasse Bekanntschaft. Von Cúa mit seiner ehrwürdigen alten Kirche und seinen zwei hübschen, schattigen Dorfplätzen, auf denen nach Sonnenuntergang erst richtig buntes Leben erwacht, geht es auf holperigem Landweg ungefähr 5 km durch Weiden landeinwärts an majestatisch anmutenden Zebustieren und -kühen sowie an nicht gerade Vertrauen einflößenden wuchtigen Stieren und Ochsen einheimischer Rasse vorbei, bis wir nach vier Bachübergängen, die in der Regenzeit oft recht gefährlich werden, plötzlich am Ufer des Río Tuy stehen. Von großen alten Bäumen und einem richtigen Wall von Bambusrohren überschattet, durchzieht er die Hacienda «Tazón de Cúa» von Westen nach Osten in ihrer ganzen Länge. An seinem Ufer liegen unsere schönsten und fruchtbarsten

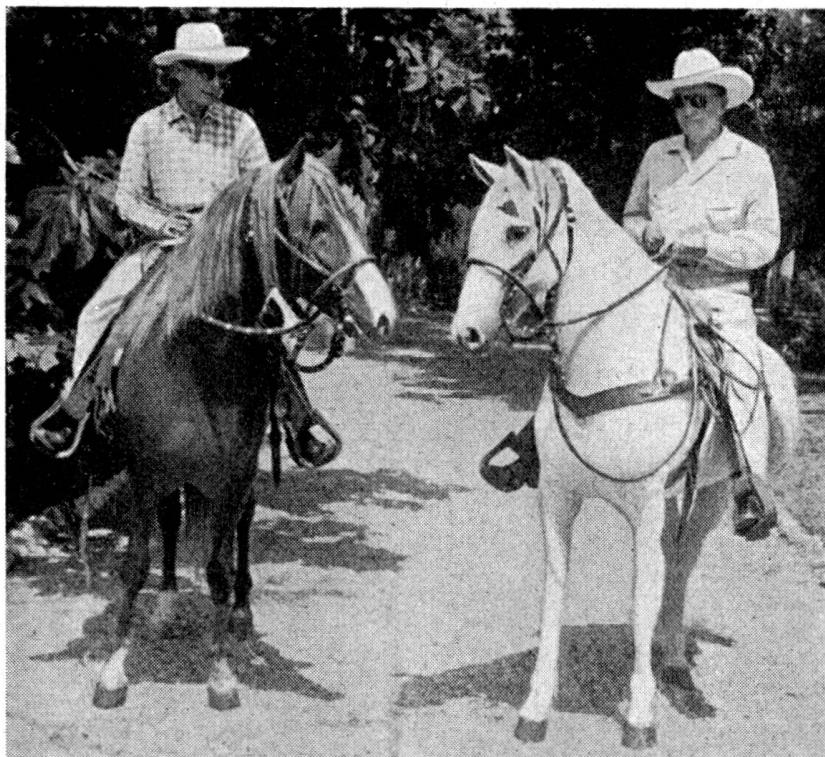


Das Hauptquartier des Gutsbetriebes «Tazón de Cúa» vom Flugzeug aus gesehen.
Photo: Eduardo Lander

Äcker und Weiden, rund hundert Hektaren auf einer Höhe von 230 m über Meer. In terrassenartiger Anlage folgen dann vorerst eine Reihe ziemlich ebener und ausgezeichneter Weiden im Ausmaß von 120 Hektaren. Von dieser ersten Terrasse steigen hügelige, von Bergbächen durchzogene Weiden von großem Ausmaß – etwa 400 Hektaren – hinauf zu einer zweiten Terrasse auf rund 600 m Höhe. Von hier an gibt es nur noch die bis zu nahezu 1000 m ansteigenden und auch für Schweizer Begriffe außerordentlich steilen, riesigen Bergweiden an den Flanken dreier eindrucksvoller Berge mit einem Total von über 1500 Hektaren. Nach dem Überschreiten des Río Tuy auf einer erst kürzlich gebauten 35 m langen Brücke gelangen wir gleich mitten in das auf einer kleinen Anhöhe gelegene Hauptquartier der Hacienda «Tazón». Rechterhand liegen die Boxen und Ausläufe, in denen die Zuchttiere sich frei bewegen und alle Besucher mit gebieterischer Stimme begrüßen. Kurz nach dieser Begrüßung gelangen wir in zwei große hangarartige Hallenställe, in denen während der Mittagszeit 240 Milchkühe aufgestellt sind. Zwischen den beiden Ställen ist eine moderne Melkanlage eingeschaltet. Linkerhand, vollständig abgetrennt von den Kuhställen, liegt ein für 120 Kälber gebauter Stall mit seinen Ausläufen. Weiter südlich folgt das älteste Vollblutgestüt Venezuela, «La Rinconada», mit seinen Boxen für Mutterstuten und Fohlen, ebenfalls untergebracht unter einem großen Hallendach. Abgetrennt und etwas zurückgezogen von den Stuten- und Fohlenstallungen liegen die Boxen der Zuchthengste. Auf einer kleinen felsigen Anhöhe nahe dem Gestüt und mit Ausblick auf die Weiden der Mutterstuten wurde ein dem Klima angepaßtes Haus für den Verwalter gebaut. Zwischen den Kuhställen und dem Gestüt sind rund um einen großen Hof als Zentrum ein Verwaltungsgebäude, eine Schule, eine Veterinärapotheke, ein Futtermittel- und ein Materialdepot, eine mechanische Werkstatt, eine Schreinerei und eine Tankanlage erstellt worden. Abgeschlossen wird das Ganze von einem stattlichen Herrschaftshaus unter großen alten Bäumen. Nach diesem, der allgemeinen Orientierung dienenden Rundgang durch die Hacienda «Tazón», die als Produktionszentrum organisiert worden ist, schwingen wir uns in den Sattel und reiten nach der Hacienda «Los Pozotes», die als Aufzuchtsbetrieb «Tazón» angegliedert wurde. Die Distanz von einem Arbeitszentrum zum andern ist 15 km. Oben in den Bergen grenzen die beiden Haciendas aneinander. Beide sind jedoch voneinander unabhängige Talschaften mit einer Gesamt ausdehnung von ungefähr 5000 Hektaren. Im Gegensatz zu «Tazón» sind hier keine Stallungen, sondern nur große, schöne Bergweiden mit den dazugehörigen Korralen und Viehbädern anzutreffen. Im tiefsten Punkt des Tales liegen die «Ranchos» der Arbeiter, ein kleines Haus für den Korporal, ein Lebensmitteldepot und eine Schule für 40 Kinder. Weder Strom- noch Telephonleitungen noch Kühlchränke sind bis hieher vorgedrungen. Nichts als riesige Weiden, durchzogen von kleinen, sprudelnden Bächen. Die Nordhänge dienen der Aufzucht der zukünftigen Milchkühe für «Tazón». An den Südhängen wird Schlachtvieh aufgezogen oder gemästet.

Auch «Tazón» war vor vielen Jahren noch eine blühende Zuckerrohrplantage. Politische Schwierigkeiten führten zu ihrem Stilllegen, zum Auszug der Arbeiter und zur vollständigen Verwilderung der ganzen Talschaft. Von rund 100 Familien blieben noch 4–5 übrig. Da erfolgte 1953 der Ankauf dieses vom Busch vollständig überwachsenen und verwilderten Tales durch zwei mutige und geschäftstüchtige Venezolaner mit Vertrauen in die Zukunft der venezolanischen Landwirtschaft. Es sind dies die heutigen Besitzer, die Herren Enrique Lander und John Phelps, beides gebürtige Venezolaner. Damit beginnt die Geschichte des modernen Gutsbetriebes «Tazón de Cúa», in dem wir vor einer Weile angekommen sind und mit dem ich Sie jetzt bekanntmachen werde.

Dem Ankauf folgte eine sechs Jahre dauernde fieberhafte Arbeit, in der oft vom Patron bis hinab zum einfachen Landarbeiter das Äußerste an Einsatz verlangt werden mußte. Alles verlangte gleichzeitig nach einer Lösung. Das frisch gerodete, niedergebrannte und erstmals angesäte Land am Ufer des Tuy mußte während der 5–6 Monate dauernden Trockenheit bewässert werden. Die alten, aus der Zeit der Spanier



Die Begründer und Besitzer des modernen Gutsbetriebes «Tazón de Cúa», die Herren Enrique Lander (links) und John Phelps auf ihren Paßganghengsten. Photo: Verfasser.

stammenden Bewässerungskanäle wurden ausgebessert und vervollständigt. Dann kam die Regenzeit mit dem gewaltigen Anschwellen der Flüsse. Die neuen Weiden verlangten Schutzwälle und Deiche zu ihrer Verteidigung. Zwei Bulldozer arbeiteten sechs Jahre lang; vorerst in den im hügeligen Terrain nötigen Erdverschiebungen für die verschiedenen Stallbauten. Dann wurden in zäher Arbeit langsam Wege in die Flanken der drei Bergmassive hineingeschnitten, alles zusammen rund 70 km mit vielen ausgebauten Bachübergängen. Dort, wo die Bulldozer nicht hinkamen, wurde mit 2–3 großen Gruppen von Männern mit Buschmessern und Äxten gerodet. Dabei wurden wöchentlich 4–5 Klapperschlangen getötet. Große und starke Grenzzäune mit Holzpfählen, Eisenstangen und fünf Reihen starkem Stacheldraht umgaben nach und nach die ganze Hacienda. Dabei kommt es in so ausgedehnten Gebieten ab und zu zu nicht immer freundschaftlich verlaufenden Grenzbereinigungen. Den Grenzzäunen folgten die Unterteilungen der Weiden, was alles zusammen weit über 100 km ausmacht. Viehbäder mit soliden Ein- und Ausläufen, große und kleine Korrale, Tränkanlagen, Futtermitteldepots mußten erstellt werden. Während Jahren ging mein Weg Tag für Tag von einer Arbeitsgruppe zur andern. Hier ging es um Straßenbau, dort um Flußverbauungen oder Bachübergänge, anderswo um Erstellung von Bewässerungs- und Pumpanlagen. Während die Peones an den Bergflanken immer größere Löcher in das undurchdringliche, von stachligen Lianen zusammengehaltene Buschwerk schlugen, wurde in den tiefer gelegenen Feldern bereits gepflügt, gesät und geschnitten. Dort, wo vor einem Jahr ein schlechter Saumpfad hinführte, bringen heute dank dem durch den Bulldozer ermöglichten Straßenbau schwere Lastwagen Sand, Zement und Eisen für weitere Bauten, aber auch Futtermittel für bereits dort oben weidende Herden von Jungtieren hinauf. Glauben Sie mir, die langsame und mühsame Verwandlung von unproduktivem Buschland durch Roden, Niederbrennen und Ansäen in Jahr für Jahr schöner und besser werdende Weiden ist ein gewaltiges Erlebnis. Einer meiner Besucher aus der Schweiz erklärte nach seiner Rückkehr meinen Eltern, daß das, was wir dort als Weiden bezeichnen, in der Schweiz Wildnis heißen würde. Das war das Bild der jungen Weiden, in denen das außerordentlich invasions-

tüchtige brasiliische Yaraguágras noch mit dem immer wieder aufschließenden Buschwerk kämpfte. Heute – vier Jahre später – hat das Yaraguágras über den Busch triumphiert und sich fest geschlossen. Tausendzweihundert Stück Vieh sind heute glatt und rund in dieser Wildnis, und ich hoffe, daß es in weitem drei Jahren über 2000 sein werden. Damals waren wir auch noch bei heftigen Regenfällen durch das Ansteigen der Bäche in unserer Wildnis vollständig von der Umwelt abgeschnitten. Gleichzeitig rissen meistens noch die Stromleitungen, und Erdrutsche verschütteten unsere Wasserzuleitungen. Mehrmals habe ich, wenn wir vom Einkaufen nachts aus Carácas heimkamen, mit meiner Frau auf dem Rücken den angestiegenen Tuy durchwatet. Diesen trotz aller Schwierigkeiten in denkbar guter Erinnerung gebliebenen Anfangszeiten machten der Bau einer eigenen Brücke über den Río Tuy sowie eine eigene Elektrizitätsanlage endgültig ein Ende. Parallel mit dem Wachsen der Weiden ging das Wachsen der Herden. Vor fünf Jahren produzierten wir 400–500 Liter Milch täglich. Heute sind es 3000. Das ständige Wachsen des Betriebes brachte uns nach und nach einen erstaunlichen Maschinenpark. 3 schwere Lastwagen, 2 Tankwagen, 2 Wagen für kleinere Lasten, 1 Jeep, 2 Bulldozer, 1 Patrol, 10 Traktoren aller Größen, vom kleinen alten Ferguson hinauf zum Case 800, nebst Pflügen und Eggen aller Größen. Damit wurden auch eine vollständige mechanische Werkstätte sowie eine kleine Schreinerei nötig.

Die rund 70 ständigen, nach und nach mit ihrer Arbeit vertraut gewordenen Arbeiter haben sich in ihren Ranchos, für die ihnen die Hacienda Holz für die Wände und das Aluminium für die Dächer zur Verfügung stellt, fest niedergelassen. Ihren Kindern stehen in der Hacienda zwei von der Regierung unterhaltene Schulen zur Verfügung. In beiden Schulen werden je 40 Kinder ausgebildet. Selbstverständlich durfte auch eine gut ausgerüstete Veterinärapotheke nicht fehlen sowie eine ansehnliche Zeitschriftensammlung europäischer, nord- und südamerikanischer Herkunft, die uns über landwirtschaftliche und veterinärmedizinische Erkenntnisse und Fortschritte auf dem laufenden halten. Im Inventar 1960 haben die Bauten einen Wert von rund 1 Million Schweizer Franken erreicht. Derjenige der Maschinen mit den drei Pumpenanlagen zur Bewässerung, mit Generator und elektrischen Anlagen sowie mit einer Surge-Melk- und Milchkühlranlage beläuft sich auf etwas weniger als eine Million. Der Wert der Rindvieherden sowie derjenige der Vollblutpferde ist gleich hoch und beträgt ziemlich genau je eine Million Schweizer Franken.

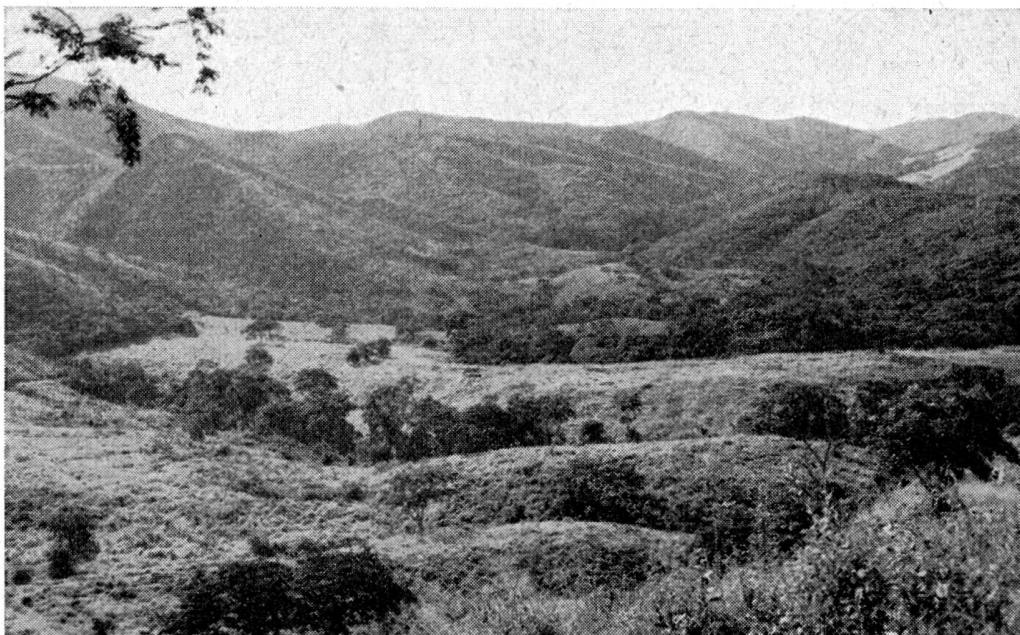


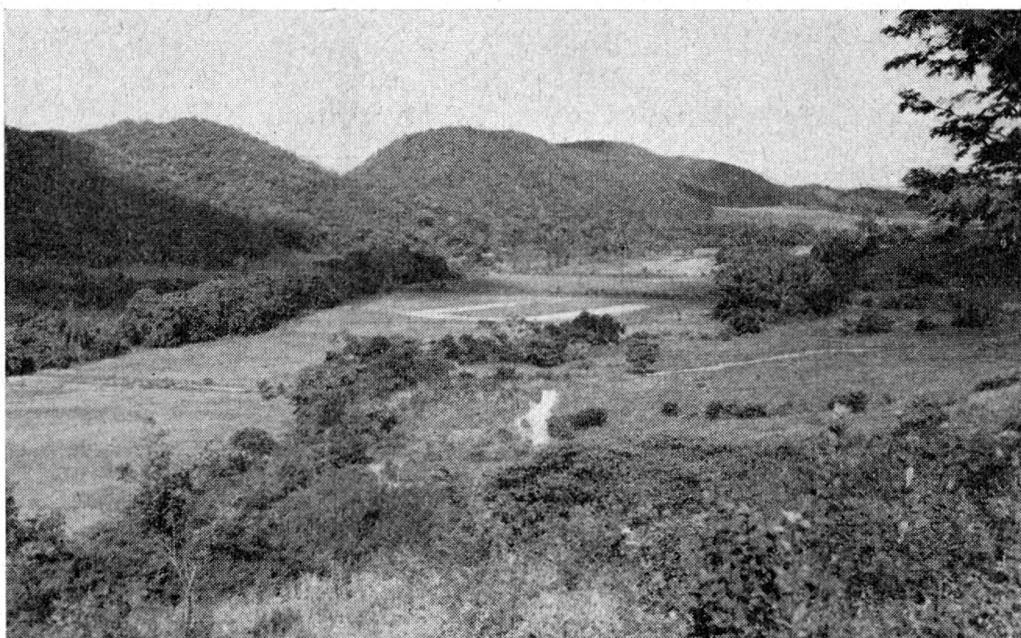
Bild einer jungen Weide: kürzlich gerodetes und mit brasiliischem Yaraguágras angesätes Buschland. Photo: Hector Cedrez.

II. Milchkühe nordischer Herkunft werden an Tropenverhältnisse gewöhnt

Nach diesem Einblick in die Entstehung des heutigen «Tazón» lade ich Sie ein zu einem Rundgang durch die einzelnen Sektoren unserer Produktion. Beginnen wir mit den Kühen. An der kühnst Stelle der Hacienda, am Ufer des Tuy, im Schatten großer alter Bäume und Bambussträucher, wurde ein einfacher Stall erstellt. In seiner ersten Abteilung sind die im letzten Trächtigkeitsmonat stehenden Kühe untergebracht. Hier verbringen sie geruhsam ihre Tage. Einmal täglich wird Schnittfutter, meist Zuckerrohr und eine kleine Ration Kraftfutter, bestehend aus rund 2 kg Maismehl und einem Kilogramm Krüschen verabreicht. Nachmittags um 4 Uhr werden sie in eine nahegelegene Weide getrieben, wo sie bis am nächsten Morgen um 8 Uhr weiden. Hier finden nachtsüber die Großzahl der Geburten statt, ohne jegliches Eingreifen des Menschen. Am frühen Morgen gilt mein erster Gang dieser «Maternidad» unter freiem Himmel, wo oft drei bis vier muntere Kälblein mit den ersten Saugversuchen beschäftigt sind. Dieses Idyll nimmt leider am gleichen Morgen mit dem Ankommen eines Traktors mit Anhänger ein rasches Ende. Die Kälblein kommen in einen vom Kuhstall vollständig abgesonderten Aufzuchtstall, den wir später besuchen werden. Die frisch abgekalbte Kuh kommt für eine Woche bis 10 Tage in die zweite Abteilung desselben Stalles, wo sie einem nach landesüblicher Art geschulten, alten Melker anvertraut wird. Diese Melker waren an Criollokühe gewöhnt, die sich nie melken lassen, wenn nicht zuerst ihr Kälblein zum Saugen herbeigebracht wird. Nach einer Weile wird das Kälblein an einem Vorderbein der Mutter angebunden, und der Melker führt die vom Kälblein begonnene Arbeit zu Ende, und zwar unter ständigem Singen heiterer und ernster Verse auf den Namen jeder einzelnen Kuh. Sie singen vom Kälblein, vom harten Sommer und vom kommenden Regen. Die romantische Melkweise erhält sich noch in der Großzahl der venezolanischen Vaqueras. Die Melker verwenden auch keine Melkstühle; sie setzen sich auf ihre eigenen Absätze. Dieser Melker vom alten Schrot berichtet mir bei meinem Ankommen über all seine Beobachtungen an der frisch abgekalbten Kuh. Hier werden auch alle Nachgeburtsskomplikationen behandelt. Die



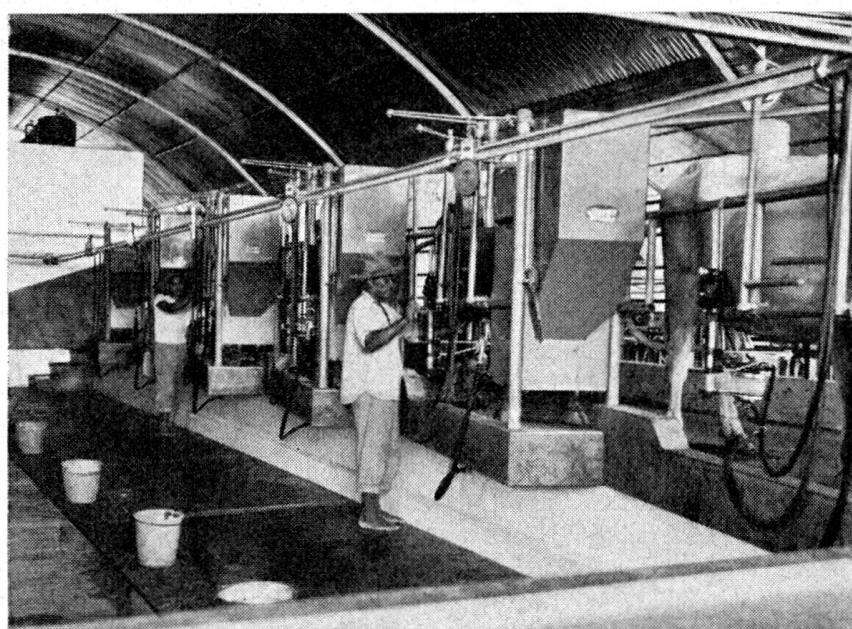
Die für das Aufzuchtzentrum «Los Pozotes» typischen Bergweiden mit dem einheimischen Gamelotegras. Photo: Hector Cedrez.



Für das Produktionszentrum «Tazón de Cúa» typische Weiden mit Pangola, Guinea und Hierbá Pará. Photo: Hector Cedrez.

Milch sämtlicher frisch abgekalbten Kühe wird gleichzeitig mit dem Transport der neugeborenen Kälblein nach dem Aufzuchtstall gebracht. Diese Kühe erhalten zweimal täglich Schnittfutter und Kraftfutter, je nach dem Zustand ihres Euters, und nachts Weidegang. Eine Woche bis zehn Tage später verlassen sie die Maternidad und kommen in die große Herde der in Produktion stehenden Kühe, gegenwärtig rund 240 an der Zahl. Hier ist es vorbei mit dem Singen und der individuellen Behandlung. Hier ist jede Kuh nur noch eine Nummer. Um 3 Uhr morgens werden sie von der Weide nach der Vaquera getrieben. Um 4 Uhr stehen die ersten in der erst kürzlich beendeten 12plätzigen Surge-Melkanlage. Zu Beginn jedes Monats wird die Milchleistung jeder einzelnen Kuh genau kontrolliert. Danach werden sämtliche Kühe in folgende Gruppen klassiert und an der Halskette mit einer entsprechenden Farbe markiert: Kühe mit 7–10 Liter weiß, mit 10–13 Liter blau, mit 13–16 Liter rot und mit 16–19 und mehr Liter gelb. Da die meisten Melker weder Buchstaben noch Zahlen kennen, ist dies die einzige Art, jeder Kuh zu der ihr entsprechenden Kraftfutter-Ration zu verhelfen. Beim Eintragen einer rot markierten Kuh in den Melkstand weiß der Melker, daß er drei, bei der gelbmarkierten fünf Hebelbewegungen auszuführen hat, damit aus dem Futterdepot die jeder einzelnen Kuh entsprechende Ration in den Futtertrog herabfällt. Dabei müssen wir hier für eine Kuh mit 20 Liter Tagesproduktion 10 kg Kraftfutter rechnen. Ein Kilogramm Kraftfutter für 2 Liter Milch! Wir dürfen nicht vergessen, daß das hier rasch aufschließende Schnittfutter bedeutend gehaltsärmer ist als dasjenige des Ursprungslandes dieser der Braunvieh- und Holsteiner Rasse angehörigen Kühe. Die 10 kg Kraftfutter sind eine Auslage von Fr. 4.20. 20 Liter Milch eine Einnahme von rund Fr. 20.–, wovon Fr. 16.– wöchentlich von der Milchzentrale in Caracas und Fr. 4.– alle drei Monate in Form von Milchsubvention vom Staat ausbezahlt werden. Nach diesem $3\frac{1}{2}$ Stunden dauernden ununterbrochenen Defilee durch die Melkanlage gelangen die Kühe in der Regenzeit in zwei große Hallenställe mit Aluminiumdächern und Korkböden. Dort wartet bereits eine am Vorabend bereitgestellte saftige Schnittfutterration: japanisches Zuckerrohr, allgemein beliebt wegen seiner Widerstandsfähigkeit gegen Trockenheit und Krankheiten, Millo oder Sorgo, ein für Venezuela typisches und für die Milchproduktion ausgezeichnetes Schnittfutter, sowie

Hierba Pará, ein aus Afrika stammendes und über Brasilien nach Venezuela eingewandertes, weitverbreitetes und feuchten Boden bevorzugendes Gras. In der Kühle dieser die Sonne reflektierender Aluminiumdächer und auf dem außerordentlich bequemen Korkboden machen sich's die Kühe bequem. Zwischen 10 und 11 Uhr rasseln wieder die Traktoren mit der zweiten Schnittfutterration heran. Jede Kuh hat ihre eigene automatische Tränkanlage. Um 1 Uhr nachmittags werden alle Wasserschläuche in Betrieb gesetzt, der ganze Stall sowie Hinterhand und Bauch der Kühle werden unter Druck gründlich abgespritzt. Um 2 Uhr stehen wieder die ersten Kühe in den Melkständen, wo sie während des Melkens ihre zweite Kraftfutterration erhalten. Die Morgenration besteht aus Maismehl, und zwar handelt es sich dabei um ein Nebenprodukt der hiesigen Bierbrauerei. Das Maiskorn wird unter starker Erhitzung zufolge der Austrocknung gesprengt. Nachher erfolgt durch Vibration Trennung des eigentlichen Herzens oder Keimlings des Maiskorns von seinen Außenschichten, die in der Bierbrauerei des ganzen Landes Verwendung finden. Der Keimling wird gemahlen und kommt als feines Mehl als Futtermittel in den Handel. Kein einziges Produkt der in Kraftfutter für Milchkühe spezialisierten Häuser hat eine so starke Wirkung auf die Milchsekretion. Ausfall des Maismehls trotz Ersatz durch eine hochwertige Kraftfuttermischung bringt uns bei 240 Kühen einen Milchausfall von ziemlich genau 180 Litern! In der Nachmittagsration erhalten die Kühe eine balancierte Kraftfuttermischung mit 25% Roheiweiß. Nach dem Melken werden sie auf große Weiden getrieben mit Guineagras (*Panicum Maximum*) oder Pangola (*Digitaria decumbens*), die beide aus Afrika stammen. Pangola, ein nur etwa auf Kniehöhe kommendes, stets weich bleibendes und die Weiden gleichsam in einen Teppich verwandelndes Gras, ist hervorragend für die Milchproduktion. Gegenwärtig sind wir damit beschäftigt, unsere Guineaweiden durch «Einimpfen» von Pangola, wie wir das hier nennen, zu verwandeln. Alle 40–50 cm wird ein Büschel Pangola wie ein Setzling gepflanzt. Alles andere überläßt man der Zeit. Dieses invasionstüchtige Gras verdrängt im Verlaufe von 2 bis 3 Jahren vollständig das hohe Guineagras. Während der Trockenzeit, Dezember bis Mai, wird die Aufstellung vermieden, und die Kühe verbringen Tag und Nacht in den Weiden. Auch die für Schnittfutter bestimmten Felder werden abgeweidet, um auf diese Weise eine gewisse Düngung zu erreichen. Es ist geradezu beängstigend, mit anzusehen, wie 300 Kühe – 240 in Produktion und 60 in Maternidad – über ein Zuckerrohr- oder Millofeld herfallen. Nichts bleibt übrig. Es ist, wie wenn die Heuschrecken über das Land gezogen.

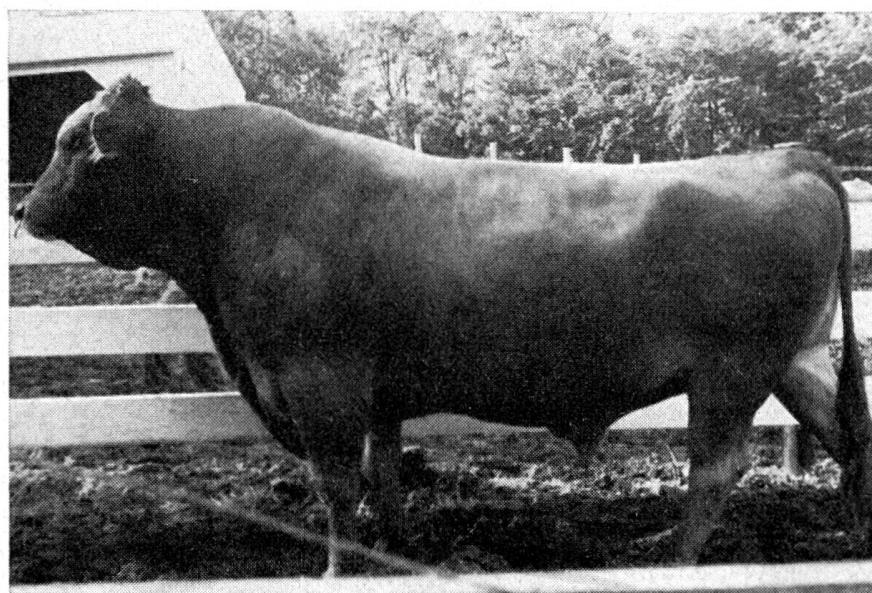


Unsere Surge-Melkanlage mit 12 Melkständen. Photo: Hector Cedrez.

wären. Und so geht es Tag für Tag und Nacht für Nacht während eines unendlich langen, unbarmherzigen Sommers ohne einen Tropfen Regen.

Unsere Kühe werden im allgemeinen zwei Monate nach dem Abkalben gedeckt, und ihre Laktationszeit beträgt durchschnittlich neun Monate. Zu Beginn des 8. Monates der Trächtigkeit werden sie trockengestellt, wozu sie wiederum in die zweite Abteilung der Maternidad versetzt werden, wo der Melker der frisch abgekalbten Kühe das Trockenstellen dieser altmelken Kühe in aller Ruhe vollzieht. Einmal trockengestellt, werden sie dem Sabanero übergeben, der sie in unsere hochgelegenen und bedeutend kühlen Bergweiden treibt. Dort oben verbringen sie im über mannshohen Gamelote (*Panicum maximum var.*), dem einheimischen Gras, in Weiden von riesiger Ausdehnung und mit sprudelnden Bächen einen Monat Ferien, möchte ich beinahe sagen. Zu Beginn des letzten Trächtigkeitsmonats treten sie wiederum ein in die erste Abteilung der Maternidad, und unser Zyklus ist geschlossen. Alle diese Verschiebungen werden anhand unseres Stallbuches geleitet, in dem Geburtsdatum, Vater und Mutter sowie die ins linke Ohr tätowierte Nummer jedes einzelnen Tieres eingetragen sind. Alle 14 Tage übergebe ich dem Stallchef die Liste der zu deckenden Kühe mit den Namen der zu berücksichtigenden Stiere sowie diejenige der an die Maternidad zum Trockenstellen abzugebenden Tiere.

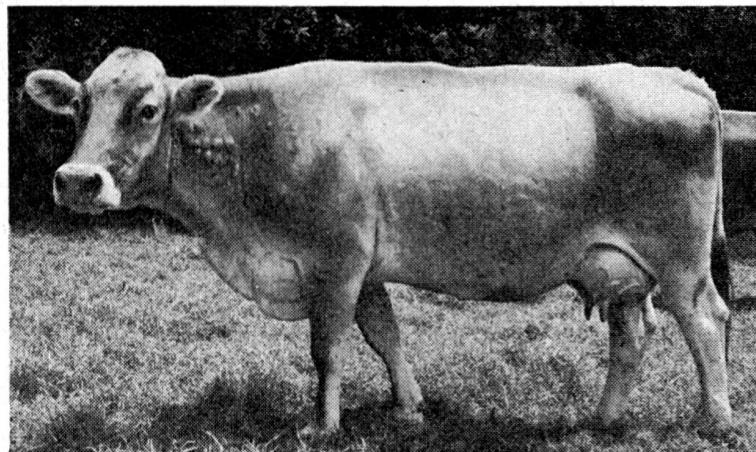
Kurz ein Wort zur Zusammensetzung und zum Aufbau der Herde unserer Milchkühe. Als die ersten Weiden entstanden, wurden aus dem alten Landwirtschaftsbetrieb eines meiner beiden Patrons rund 50 Stück Rinder und Kälber, vorwiegend holsteinischer Abstammung, und zwar in 3–4 Generationen, zurückgehend auf damals von seinem Vater aus der Carnation Milkfarm importierte Elterntiere, nach «Tazón» übersiedelt. Einige wenige davon waren Kreuzungsprodukte aus diesen Carnation-Abkömmlingen und einem Original-Schwyzer-Braunviehstier. Trotz aller Härten, denen diese erste kleine Herde ausgesetzt war, sind beinahe alle ausgezeichnete Milchkühe geworden. Ich habe ihre Mütter in der alten Hacienda gekannt. Viele gaben mehr als 20 und einige wenige 30 Liter im Klima von Carácas. Ihre Töchter, im viel heißeren Klima von «Tazón» und trotz schlechter Aufzucht, erreichten des öfters 20–23 Liter. Zu dieser Herde kamen 1955 hundert amerikanische Brown Swiss, angekauft vorwiegend im Staate Illinois. Trotz unglaublicher Anfangsschwierigkeiten zufolge des Klimawechsels verloren wir nur 3 Tiere. Der Anblick der Herde jedoch war während mehr als 8 Monaten geradezu beängstigend. Man hätte Kurse geben können über alle



Typischer Brown-Swiss-Stier, Sohn der Kuh «Meadow View Jerani» (Prod. mit 6 Jahren in 365 Tagen 12 724 kg, Fett 4,3%). Photo: Orbec Sherry.

Grade der Klauenkrankheiten! Die Tiere konnten sich zum großen Teil überhaupt nicht mehr fortbewegen. Anstatt an den Schatten zu gehen, blieben sie einfach in der sengenden Sonne liegen. Aber auch im Schatten atmeten sie wie Blasebälge mit weit heraushängender Zunge. Die Nacht mit ihren sintflutartigen Regengüssen brachte alle möglichen Respirationsleiden mit sich, und manches Mal wünschte ich Herrn Professor Hofmann herbei, um mit ihm über die Weiden dieser sich in ihr Schicksal ergebenden Tiere zu wandern. Das neue Gras wollten sie nicht fressen, weil es härter und weniger aromatisch war als Alfaalfa und Timothyheu ihrer Heimat. Aus Bächen wollten sie nicht trinken, weil das Wasser warm und schmutzig war, und Brunnentröge hatten wir nicht. Vor dem Bach hatten sie zudem Angst, und in jedem kleinen Sumpf blieben sie stecken. Dann kam die hier jedes Jahr in der Regenzeit ausbrechende Stomatitis, die genau wie Maul- und Klauenseuche Entzündung und Blasenbildung am Flotzmaul, auf der Zunge, am Euter und am Saumrand der Klauen mit sich bringt. Die ganze schon ohnehin erschöpfte Herde vergaß vor lauter Speichern und Schmatzen vollends zu fressen. Viele mußten mit Glukose durchgehalten werden. Von der Zunge konnte das Epithel abgezogen werden, wie wenn sie gesotten worden wäre. Auch das ging schließlich vorbei. Heute, sechs Jahre später, steigen dieselben Kühe wie Maultiere in unsere steilsten Bergweiden hinauf und überqueren sämtliche Bäche, ab und zu auch sogar Zäune. Die meisten von ihnen werfen demnächst ihr sechstes Kalb in «Tazón», einige sogar ihr siebentes. Auch ihre Töchter sind ausgezeichnete Milchkühe. Sie sind kleiner, lebendiger und schlau wie die Criollokühe. Diesem Experiment folgte 1½ Jahre später der Ankauf von 40 ausgezeichneten, aus Kanada stammenden Holsteiner Kühen, die bereits 3 Jahre im Land waren, aber in einer andern Gegend. Ich war sicher, daß sie sich ohne Schwierigkeiten an «Tazón» gewöhnen würden. Dem war nicht so. Viele von ihnen starben nach einigen Wochen wie Fliegen; brachen einfach zusammen beim Marsch auf die Weide, ziemlich sicher zufolge von Herzschädigungen im Anschluß an eine im alten Betrieb überstandene Piroplasmose. Einige davon sind heute noch da. Hervorragende Milchkühe, aber zu großrahmig, zu schwer, zu wenig beweglich für unsere Weiden. Wenn der «Sabanero» mir melden kommt, eine der schwarz-weißen Kühe der hochgelegenen Bergweiden wäre «traurig», wie man das hier nennt, dann handelt es sich in 80% der Fälle um Piroplasmose, und in 90% der Fälle kommt man bei der Holsteiner Kuh schon zu spät, um eine erfolgreiche Behandlung durchzuführen. Es ist, wie wenn sie keine Reserven hätte, wie wenn sie den Kampf von vornherein aufgeben würde. Bei der Brown Swiss, unter gleichen Umständen, kann man meistens auch am Tag nachher abreiten und findet immer noch Gelegenheit, erfolgreich in den Kampf einzugreifen. «Tazón» hat die Holsteiner Stiere ausgeschaltet, und die noch übrigbleibenden Holsteiner Kühe kanadischer Herkunft sowie die Urenkel der Carnationfarmkühe werden nur mit Brown-Swiss-Stieren gedeckt. Das dabei entstehende Kreuzungsprodukt gehört für einen Betrieb wie «Tazón» mit seinen steilen Weiden und seinem harten Klima zum Besten, das man sich denken kann. Von mütterlicher Seite erhalten sie die Fähigkeit für hohe Milchleistung und vom Vater die trotz vieler Generationen in fruchtbaren nordamerikanischen Weiden noch immer vorhandene Resistenz der Originalrasse.

1957 entschlossen wir uns nochmals für den Import von 80 trächtigen Brown-Swiss-Rindern und zwei Stierkälbern aus Wisconsin. Während dreier Wochen fuhr ich mit Mr. Orbec Sherry, dem Züchter der Weltrekordkuh «Jane of Vernon», einem ausgezeichneten Kenner der dortigen Blutlinien, von einem Bauernhof zum andern. Da keiner sehr groß ist, konnten hier drei, dort vier Rinder des mir für «Tazón» vorschwebenden Typs angekauft werden. Dabei kam ich nach New Glaris, wo seltsamerweise alles Schweizerdeutsch spricht, die meisten, ohne jemals in der Schweiz gewesen zu sein! Die große Farm von Jack Vögeli gilt weit und breit als Musterbetrieb. Dort war der kleine, gedrungene, harmonische Typ, den wir suchten, vorhanden. Schließlich waren die 82 Stück beieinander, und ich flog, nachdem ich mir in der landwirtschaft-

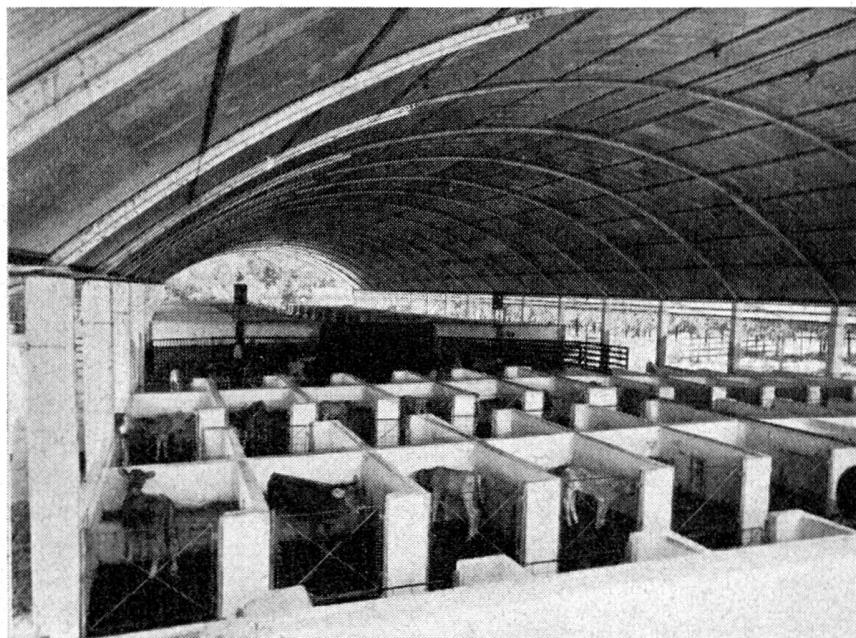


Vor 7 Jahren aus den USA importierte Brown-Swiss-Kuh. Photo: Paul Meyn.

lichen Hochschule von Madison das Neueste auf dem Gebiet der Milchproduktion angesehen hatte, über New York zurück nach Venezuela. Auf der Hinreise hatte ich Gelegenheit, die große landwirtschaftliche Ausstellung in Dallas, Texas, zu besuchen, wo prachtvolle Vertreter der Fleischrassen vorhanden waren. Im Betrieb unseres Freundes wurden sämtliche Tiere vereinigt und die amtlich vorgeschriebenen tierärztlichen Kontrollen durchgeführt. Dann wurden die Rinder im Lastwagen nach Miami und von dort im Flugzeug nach Venezuela gebracht. Die Ankunft in «Tazón» erfolgte in der kühnstens Jahreszeit und am Ende der Regenperiode, anfangs November. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen brachte der zweite Import ähnliche Bilder der Verzweiflung mit sich wie der erste. Sieben Kühe erlagen den erwähnten Klauen- und Respirationsleiden. Die Sterblichkeit der Neugeborenen war außerordentlich hoch, wohl als Folge der Erschöpfung des mütterlichen Organismus. Von 78 Kälblein blieben rund 50 der Zucht erhalten. Bei den Abgängen handelte es sich meistens um lebensschwach geborene Kälblein. Auch die Kühe dieser zweiten Einfuhr sind heute an ihr neues Milieu angepaßt. Sie sind in ihrer Milchleistung im allgemeinen etwas höher als diejenigen der ersten Einfuhr. Dagegen halten sie die Bergweiden weniger gut aus als die 2–3 Jahre älteren Kühe der ersten Einfuhr.

Nun zu unserer eigenen Aufzucht! Wenige Stunden nach ihrer Geburt werden die Kälblein jedes in seiner kleinen Einzelboxen mit einem Holzrost als Boden und Wänden aus Backsteinen untergebracht. Während 2–4 Tagen erhalten sie die Milch der frisch abgekalbten Kühe. Spätestens am 4. Tag wird umgestellt auf eine amerikanische Pulvermilch. Diese kostet genau siebenmal weniger als Kuhmilch und gibt uns seit Jahren ausgezeichnete Resultate. Nach und nach wird die Dosis gesteigert bis auf 2 Liter morgens und abends. Aber bereits am 3. Lebenstag werden die Kälblein mit einem granulierten Kälberaufzuchtfutter vertraut gemacht. Kurz geschnittenes Pará- und Pangolagras stehen ihnen von der ersten Woche an zur Verfügung. Beim Eintreten des Käbleins in den Aufzuchtstall erhält jedes seine Nummer, die nach Ablauf des ersten Monats an seine Halskette gehängt und gleichzeitig in sein linkes Ohr tätowiert wird. Am selben Tag werden auch männlichen und weiblichen Tieren die Hornknospen mit Elektroauter abgebrannt. Im 2. und 3. Monat verbringen die Kälblein nach der morgendlichen Verabreichung der Pulvermilch den ganzen Tag in einem Auslauf mit Sonne und Schatten, großen Krippen mit dem ihnen schon vertrauten granulierten Kraftfutter und frischem Wasser. So werden sie frühzeitig an Sonne und Schatten sowie an ihre größern Kameraden gewöhnt. Nach 3 Uhr nachmittags werden sie wieder in ihre Einzelboxen verbracht und erhalten ihre Abendmilch. Im 4. Monat verbringen sie die Nacht in großen Kollektivboxen, um auf diese Weise auf das Herdenleben vorbereitet zu werden. Zu Beginn des fünften Monats werden sie auf eine nahegelegene Pangolaweide getrieben und vom granulierten Kraftfutter auf das wesentlich billigere

Maismehl und Krüscher mit Zusatz von Mineralsalzgemisch umgestellt. Nach zwei Monaten Adaptationszeit an den Weidebetrieb, das heißt nach Vollendung des sechsten Monats, werden die Stierkälber von den weiblichen Tieren getrennt. Die Stierkälber kommen in besondere Stierenweiden, wo sie bis zu ihrem Verkauf, der das ganze Jahr hindurch dauert, verbleiben. Mehr als 200 Brown-Swiss-Stierkälber sind als Zuchttiere in den letzten drei Jahren von «Tazón» in der ganzen Republik verkauft worden. Meistens werden sie im Alter von 12 Monaten zum Preis von Fr. 3300.– abgegeben. Dabei sind Kunden, die auf einen Schlag 6, 8, 10 und 12 Stiere ankaufen, nicht selten. Mehrmals waren es auch Kundinnen, Besitzerinnen großer Haciendas, die mir mit schlafwandlerischer Sicherheit die besten Stiere aus der Herde herauspflückten. Glücklicherweise hatte ich jeweils schon vorher die nach Exterieur und Leistung am meisten versprechenden Stiere für «Tazón» reserviert und abgesondert. Ich muß jedoch gestehen, daß ich ab und zu auch von jenen abgesonderten Stieren einige verkaufen mußte, weil ein entschiedenes «Nein» unter diesen Umständen vom



Gesamtansicht des Aufzuchtstalles. Photo: Hector Cedrez.

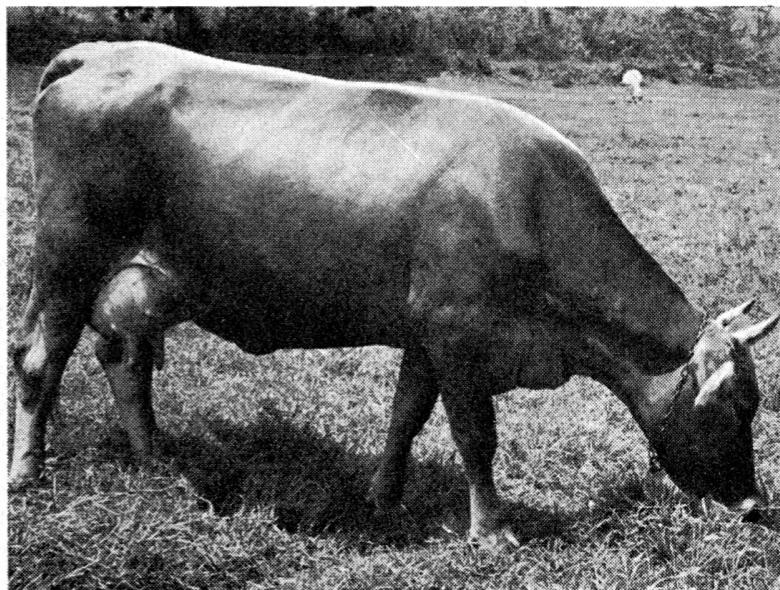
Südamerikaner nicht verstanden würde. Er würde es für Mangel an Höflichkeit halten. Ich erinnere mich, einmal in einer Hacienda mich über eine schöne Satteldecke begeistert zu haben. Als ich zu Hause ankam, war sie im Koffer meines Wagens. Ein andermal fiel mir bei einer Vorführung von Pferden ein außerordentlich edles und harmonisches Schimmelfohlen auf. Satteldecke und Schimmelstute sind heute noch in meinem Besitz. Ein Zurückweisen wäre eine Beleidigung gewesen. Dieser Stierengeschäft hat mich mit den Problemen vieler venezolanischer Haciendas in enge Berührung gebracht.

Die sechs Monate alten weiblichen Tiere werden in dreistündigem Marsch nach dem im andern Tale liegenden Aufzuchtzentrum getrieben, vorerst in die tiefgelegenen Weiden mit sprudelnden Bächen. Dieser Klimawechsel wirkt sich meist günstig auf die Entwicklung aus. Immer noch erhalten sie täglich ihre Maismehl- und Krüscherration in einem Korral, wo sie Tag für Tag genauer Kontrolle unterzogen werden. Die weiche Pangola ist durch hartes Yaraguá- (*Hyparrhenia Rufa*) und hohes Gamelotegras ersetzt worden. Im Alter von 18 Monaten werden diese gut entwickelten Rinder in die hochgelegenen Weiden des Aufzuchtzentrums gebracht. In dieser Herde befindet sich immer einer unserer besten Jungstiere. Höchst selten bleibt ein Rind unträchtig. Auch hier werden sämtliche Tiere täglich zusammengetrieben, erhalten eine kleine Kraft-



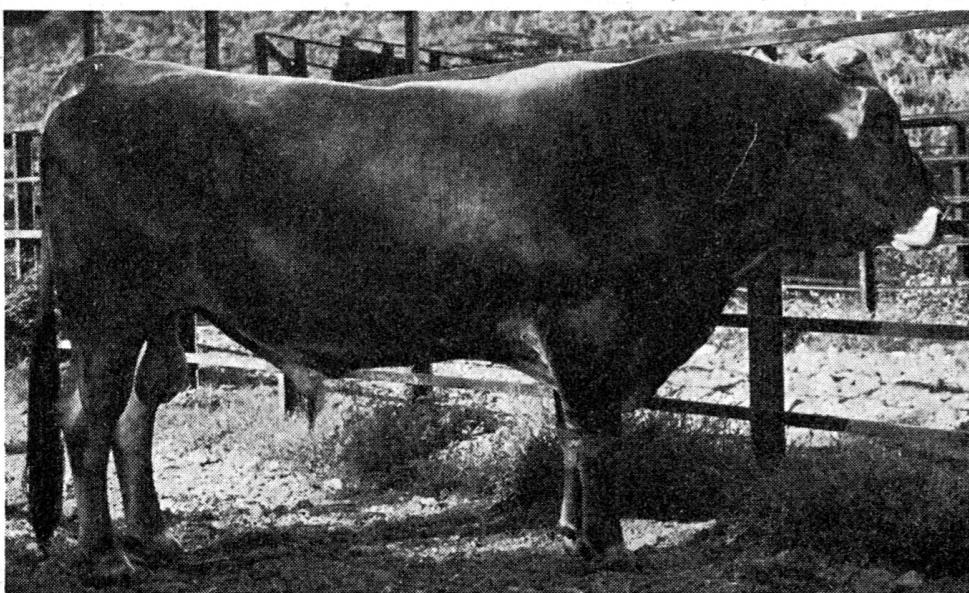
Stierkalb (in Pangolaweweide) aus der gegenwärtig 50köpfigen, zum Verkauf angebotenen Gruppe. Photo: Enrique Lander.

futtermaterial und werden genau kontrolliert. In diesen weit ausgedehnten Weiden verbleiben sie bis kurz vor dem Abkalben. Eine Woche bis zehn Tage vorher werden sie vom «Sabanero» in zweistündigem Fußmarsch nach «Tazón» zurückgebracht und in die Maternidad eingeliefert, wo sie im Alter von 27 bis 30 Monaten ihr erstes Kälblein gebären. Vom Juli 1955 bis Juni 1961 sind in «Tazón» nahezu 1300 Kälblein geboren worden. Heute ist die Herde unserer Milchkühe stark durchsetzt von jungen Kühen, die hier geboren und aufgezogen worden sind. Sie sind im allgemeinen kleiner, feingliedriger, beweglicher und lebhafter als ihre Mütter. Es ist, wie wenn sie zufolge der harten Umweltbedingungen von der ohne Zweifel anspruchsvollen amerikanischen Brown-Swiss-Kuh wieder zum kleinen Format und der anspruchslosen Lebensart der Schwyzer Braunviehkuh zurückgekehrt wären. Auch in den steilsten Bergweiden sind sie heimisch und steigen weit in die Flanken hinauf. Und wenn sie in der Regenzeit an Stomatitis oder an Klauenleiden erkranken, dann ist dies meistens kein Problem. Erfreulicherweise behalten sie, trotz der Anpassung ihres Äußern, die in ihren amerikanischen Eltern stark entwickelte Produktionsfreudigkeit bei. In der vom Landwirtschaftsministerium durchgeföhrten Milchkontrolle des letzten Monats haben eine ganze Anzahl



In Tazón gezüchtete junge Kuh (2. Kalb). Photo: Paul Meyn.

dieser jungen «Tazoneras», wie wir sie nennen, nach dem ersten Kalb 20 kg Tagesproduktion erreicht und überschritten. Wir hoffen immer noch, eines Tages die bis jetzt aus seuchenpolizeilichen Gründen (Maul- und Klauenseuche, von der 2 Typen bereits «ansässig» sind, der 3. aber noch nicht eingeschleppt worden ist) verweigerte Einfuhrbewilligung für ein halbes Dutzend Original-Schwyzer-Stiere zu erhalten, um die ausgezeichneten amerikanischen Milchkühe endlich mit denjenigen Stieren zu decken, die uns meiner Ansicht nach genau das bringen würden, was wir im harten Klima von «Tazón» brauchen und was in den guten nordamerikanischen Weiden weitgehend verlorengegangen ist: Härte, Anspruchslosigkeit, Widerstandswillen und Bergweideninstinkt. Diese Eigenschaften eines Tages mit der Produktionsfreudigkeit der amerikanischen Brown-Swiss-Kühe zu vereinigen, das wäre unser Wunschtraum. Nun, ich habe es schon erlebt, daß Träume in Erfüllung gegangen sind. Auch in anderer Beziehung wäre der Import von Originalstieren wichtig. Eine große Zahl unserer aus reinen Brown-Swiss-Linien stammenden Produkte weisen dermaßen creme- bis elfenbeinfarbiges Haarkleid sowie rosafarbige Flecken im schon an und für sich zu hellen Flotzmaul auf, daß sie von den Spezialisten des venezolanischen Herdbuchs abgewiesen werden. Erklärung des Tierzuchtleiters des Ministeriums: «Wenn die Amerikaner so weiterfahren, werden sie eben schließlich große, weiße, pigmentarme Kühe mit sehr hoher Milchproduktion erhalten, die jedoch mit dem Pardo Suizo, dem Schwyzer Braunvieh, das wir für Venezuela benötigen, nichts mehr zu tun haben.» Er ist längst davon überzeugt, daß Venezuela Stiere der Originalrasse benötigt. In Kolumbien und Peru liegen die Verhältnisse ganz ähnlich. Ich glaube, es würde sich lohnen, die Tierzuchtleiter dieser Länder einmal an den Zuger Stierenmarkt einzuladen. Mit einem Überblick über unsere Bestandeszahlen werden wir die Milchviehherde verlassen. Ende 1960 betrug ihre Gesamtzahl 600 Stück, wovon 400 reinrassige Brown-Swiss- und 200 Brown-Swiss-Holsteiner-Kreuzungsprodukte mit einer kleinen Zahl von reinrassigen Holsteiner Kühen. Im Aufzuchtzentrum warten in den tiefgelegenen Weiden gegenwärtig rund 80 und in den hochgelegenen rund 60, total 140 Junggrinder eigener Zucht, um Monat für Monat in kleinen Gruppen zum Abkalben nach «Tazón» zurückzukehren. In den nahegelegenen Pangolaweiden befinden sich ständig rund 50 Stierkälber für den Verkauf. Unsere durchschnittliche Tagesleistung im Jahre 1960 war 11,34 kg pro Kuh, was für Tropenverhältnisse, dazu noch mit Weidegang, ausgezeichnet ist. Der Erlös aus Milchverkauf plus Subvention betrug rund Fr. 700 000.—.



«Realista», einer der 6 Zuchttiere von Tazón. Seine Großmutter ist «Tex Jane Paula» (Prod. in 365 Tagen 14 061 kg!) Photo: Hector Cedrez.

«Tazón» hat das gewagte Experiment, reinrassige Muttertiere aus dem Norden der Vereinigten Staaten in die heiße Zone Venezuelas zu bringen, wo Piroplasmose und Rabies herrschen, mit Erfolg durchgeführt, hat auch, ganz gegen die offizielle Meinung, diese Herde an Weidebetrieb in bergigen Weiden gewöhnt und eine stattliche Herde reinrassiger, in bezug auf Milchleistung ihren Müttern ebenbürtiger und in bezug auf Resistenz überlegener Rinder gezüchtet. Die ursprüngliche Brown-Swiss-Herde hat sich heute mehr als verdreifacht. Die amtliche Tierzuchtleitung fördert vor allem die Verbesserung der einheimischen Viehzucht durch Einfuhr von reinrassigen Brown-Swiss- und Zebustieren zum Kreuzen mit den einheimischen Kühen, was zweifellos für die Großzahl der Viehzuchtbetriebe richtig ist.

Ende des vergangenen Jahres bot sich eine einmalige Gelegenheit, die rund 200 Stück Holsteiner Kühe sowie Kreuzungsprodukte zwischen der Holsteiner und Brown-Swiss-Rasse zu verkaufen. Ein dritter Transport von hochträchtigen Brown-Swiss-Rindern ist inzwischen eingetroffen. Unsere nun ausschließlich der Brown-Swiss-Rasse angehörende Herde ist bis heute auf 650 Stück angewachsen. Total der importierten Tiere 230. Total der Herde mit den verkauften Stieren 850. – Seit etwas mehr als einem Jahr verbringen unsere Milchkühe Tag und Nacht, auch in der Regenzeit, in den Weiden. Das Experiment von «Tazón» wurde lange Zeit skeptisch betrachtet. Heute kauft das venezolanische Landwirtschaftsministerium, die Bank für Landwirtschaft und Viehzucht Stierkälber in «Tazón»!

Fortsetzung folgt

Referierabende an der Veterinärmedizinischen Fakultät Bern

Im Jahre 1961 wurden die Referierabende mit erfreulicher Regelmäßigkeit und mit einem abwechslungsreichen Programm durchgeführt. Der Kreis der Interessenten hat sich neuerlich ausgeweitet, so daß auch bei weniger zugkräftigen Themen (was nichts über deren Qualität besagt!) mit 25–30 Hörern gerechnet werden kann. Die nachfolgenden, teilweise in Fachzeitschriften publizierten Vorträge wurden gehalten:

- 17. Januar: Dr. med. G. Pilleri (Hirnanatomisches Institut Waldau): Angeborene Verhaltensweisen beim Menschen.
- 14. Februar: Dr. E. Lanz: Bericht von der Arbeitstagung über Rinderkrankheiten, Hannover, Oktober 1960.
- 14. März: Prof. W. Mosimann: Das Dünndarmepithel als Resorptions- und Abwehrorgan.
- 11. April: Prof. U. Freudiger: Über Elektrolyttherapie.
- 9. Mai: PD. K. Klingler: Das Narkosegewehr im Zusammenhang mit Problemen der Wildtierforschung.
- 13. Juni: Filmabend der Sandoz AG Basel mit 5 Kurzfilmen:
 - Die aktive Leitung der Nachgeburtspause.
 - Fortschritte in der Endoskopie.
 - Elektronenoptische Untersuchungen zum Eisenstoffwechsel.
 - Die Hysterosalpingographie.
 - Oxytocin: Die Geschichte eines Hormons.
 Zu dieser Veranstaltung wurden auch die Studierenden eingeladen.
- 11. Juli: PD. E. Säker: Land und Leute in Zentralamerika.
- 15. August: Prof. H. Fey: Neuere Untersuchungen über die Coliseptis des Kalbes.
- 26. September: Prof. R. Fankhauser: Der Liquor cerebrospinalis in der Tiermedizin.
- 16. Oktober: PD. H. Baumgartner: Milchkontrolle und Veterinärmedizin. Mit Besichtigung der Laboratorien der Verbandsmolkerei, Bern.
- 14. November: Dr. B. von Salis: Über die Bedeutung der distalen Hufbeinast-Fortsätze für chronische Bewegungsstörungen beim Pferd.
- 12. Dezember: Dr. H. R. Luginbühl: Hirngeschwülste bei Mensch und Tier.

R. Fankhauser, Bern

Gründung der Deutschen Gruppe der World Small Animal Veterinary Association

Im Rahmen der Arbeitstagung der Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft über Krankheiten der Kleintiere, die am 14. und 15. Oktober 1961 in Bad Pyrmont stattfand, wurde in einer konstituierenden Mitgliederversammlung der Deutschen Gruppe der World Small Animal Veterinary Association (WSAVA), die am 20. April 1961 in London beschlossenen Satzungen dieser Vereinigung von der Versammlung angenommen, der Vorstand gewählt und einige ergänzende Zusatzbestimmungen für die Deutsche Gruppe verabschiedet.

Zu der konstituierenden Versammlung war der Vizepräsident der WSAVA, Professor Dr. Moltzen (Kopenhagen), erschienen. Er überbrachte die Grüße und Wünsche der Weltorganisation und der Mitglieder aus den Niederlanden, Belgien, der Schweiz.

Als 1. Vorsitzender der Deutschen Gruppe wurde Prof. Völker, Hannover, als stellvertretender Vorsitzender Prof. L. F. Müller, Berlin, als Sekretär Dr. Weiss, Hannover, und als Schatzmeister Dr. Wojnke, Hannover, gewählt. Dem Vorstand wurde ein beratender Ausschuß, bestehend aus den Herren Prof. Dr. Ullrich, München, Dr. Prieur, Duisburg, Dr. Bartels, Frankfurt, und Dr. Schmidtke, Karlsruhe, zur Seite gestellt, der je nach Bedürfnis durch Berufung seitens des Vorstandes erweitert werden kann.

Die Beziehungen der neuen Gruppe zur Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft sollen so gepflegt werden, daß der Vorsitzende dieser Gruppe, Professor Dr. Völker, sie im Vorstand der DVG vertritt; in einer Vorstandssitzung der DVG war hierüber bereits Zustimmung erzielt.

Das Ziel der WSAVA ist satzungsgemäß die Organisation von Tagungen zum Studium der Kleintierkrankheiten, besonders der Hunde, Katzen und Ziervögel; sie soll die Forschung und den Austausch von Informationen und Lehrmaterial zwischen Einzelpersonen und Organisationen, deren Interesse auf dem Gebiet der Kleintiere und Ziervögel liegt, fördern. Am Welttierärztekongreß wird die Gesellschaft an der Organisation ihrer eigenen Fachorganisation (Kleintiere) beteiligt werden; bei dem ständigen Komitee der World Veterinary Association wird sie durch einen Tierarzt aus einem Lande vertreten sein, das durch seine nationale Organisation dem ständigen Komitee der WVA angehört.

R. Völker, Hannover

PERSONNELLES

Eidgenössischer Oberpferdarzt

Herr Oberstbrigadier Bernet ist auf Ende des Jahres 1961 in den Ruhestand getreten. Ab 1. Januar 1962 amtiert als neuer Oberpferdarzt und Chef der Abteilung für Veterinärwesen der am 6. Oktober 1961 beförderte Oberstbrigadier Friedrich Aeberhard, vorher Adjunkt der Abteilung.

Die Redaktion

Totentafel

Am 18. Dezember 1961 starb in Münchenbuchsee BE Dr. Walter Rauber, Kreis-tierarzt, im 64. Altersjahr unerwartet an einem Herzschlag.